



Erlebar gemachter Text – das Musikensemble und der Tänzer Frank Picart in «Gilgamesh».

PD

## In Klang gemeisselte Sprache

«Gilgamesh» von Gérard Zinsstag in Zürich uraufgeführt

Das Gilgamesch-Epos aus dem Zweistromland erzählt eine intensive Geschichte, welche der Schweizer Komponist Gérard Zinsstag auf eigene Weise auf die Bühne gebracht hat. Die deutsche Fassung seines Musiktheaterwerks «Gilgamesh» (Libretto: Peter Schweiger und Gérard Zinsstag) ist im ausverkauften Schiffbau in Zürich uraufgeführt worden. Alle künstlerischen Mittel sind auf das Epos fokussiert. Von Gilgamesch, seiner Freundschaft zu Enkidu und seiner vergeblichen Suche nach dem ewigen Leben wird berichtet; wie viel Menschliches steckt doch in der Erzählung (vgl. NZZ 8. 2. 08). Geschaffen hat Zinsstag eine eigentümliche Form: Sein «Gilgamesh» ist eine Art Live-Hörspiel (kein Melodram) für einen Rezitator, der von Musik und einigen optischen Komponenten begleitet wird. Musik, Licht, Video-Projektionen und gelegentliche Auftritte eines Solo-Tänzers schaffen einen Raum für den Text, der ganz im Zentrum steht. Er wird von Peter Schweiger ohne Pathos mit vielfältigen Ausdrucksfärbungen seiner Stimme so vorgetragen, dass die kraftvolle Sprache der deutschen Übersetzung von Raoul Schrott wunderbar zur Geltung kommt.

Der Klangraum besteht häufig aus tiefen Farbmischungen von Harfe, Kontrabass, Bassklarinette, Baritonsaxofon, einem (wohl kaum im Sinne des Komponisten programmierten, ärmlich klingenden) Synthesizer und tiefem Schlagwerk mit archaischen Holzklängen, grossen Trommeln, Donnerblechen, Gongs. Trapezförmig sind die vier Schlagzeuger des Centre International de Percussion, Genf, in der hinteren Bühnenhälfte aufgestellt, zwischen ihnen verteilt befinden sich die fünf Musikerinnen und Musiker des Ensemble

Pléiade aus Annecy. Ihr Klangmagma wirkt entweder skulptural oder bewegt sich in treibenden Rhythmen. Gelegentlich werden auch hellere Bereiche aufgesucht (etwa wenn von der Sonne die Rede ist), doch der Grundklang bleibt tief. In ihn wird gleichsam die Sprache eingemeisselt. Hinzu treten aus sechs Lautsprechern konkrete Klänge; man hört das Meer, die Winde, Donner, Feuer und anderes, ein akustisches Bühnenbild, das musikalisch gut in den Gesamtklang integriert ist und nur selten plakativ wirkt. Die Gesten sind einfach und haben mitunter eine leitmotivische Wirkung. Durchaus illustrativ wird der Text gestützt, aber unaufdringlich, denn dafür ist die Musik zu differenziert.

Diskret eingesetzt ist auch das Visuelle (Choreografie und Regie: Perrine Maurin). In Video-Sequenzen von Hervé Bailly-Basin sind in abstrahierter Form erdfarbene Lehmstrukturen, Sandbewegungen, Wasser zu sehen. In einer weissen Rechteckfläche im Vordergrund tritt ab und zu der Tänzer (Frank Picart) in Erscheinung, auch er abstrakt, mit starken Horizontalen und Vertikalen. Er scheint gleichsam den Urgrund des Mythischen zu repräsentieren. Langsame Lichtveränderungen sorgen für ein konzentriertes Erleben des Textes. Umso stärker wirken die Momente, wo auch die Instrumentalisten in die Inszenierung mit einbezogen werden: am Stückanfang und nach Enkidus Tod, wo sie zum regungslos liegenden Tänzer treten und in einer Reihe vor ihm still stehenbleiben. Eine attraktive Aufführung, die unter der musikalischen Gesamtleitung von Jean-Paul Odiou stand.

Alfred Zimmerlin